

Predigt anlässlich der Wochenschlussandacht am 7.9.1990 in der Paul-Gerhardt-Kirche in Berlin-Prenzlauer Berg über den Wochenspruch Matthäus 25,40:

Jesus spricht: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Liebe Gemeinde!

In der neuen Woche sollen wir durch dieses Wort Christi daran erinnert werden, Gemeinschaft mit den Geringsten zu halten: Verweigert ihnen gegenüber nichts! Entzieht euch nicht ihrem Kontakt!

Wer aber sind die Geringsten heute? Wir denken vielleicht an die Vietnamesen, Rumänen, Zigeuner und Türken, die wir jetzt auf den Straßen und Bahnhöfen als Händler überall sehen, noch geduldet, argwöhnisch betrachtet, ein Vorteil für Raucher, eine unangenehme Konkurrenz für die Geschäfte. Sie gehören sicher zu den Geringsten in unserer Gesellschaft. Die ausländischen Arbeiter – und dies sind ja vor allem die Vietnamesen - werden als erste aus den Betrieben entlassen. Man nutzt das Fehlen eines geltenden Rechts und ihr Nichtvertrautsein oder ungenügendes Vertrautsein mit unserer Sprache und ihren Rechten als Arbeitern zum Teil voll aus, zahlt ihnen zustehende Gelder nicht aus u.u.u. Man will sie möglichst schnell wieder loswerden. Man braucht sie nicht mehr. Wie ihr Leben zu Hause weitergehen soll, interessiert keinen.

Da sind die anderen, vor allem aus Rumänien, bettelnd, die Kinder mitschleppend oder vorausschickend, uns fremd in ihrer ganzen Art. Ob wir den Bettelnden Geld und den Händlern ihre Ware abkaufen sollen, möchte ich nicht entscheiden. Viel ist bei der Entscheidung darüber zu bedenken. Ich selbst habe mich bisher nicht dazu entschließen können. Aber dies soll nicht hindern, mit jenen Menschen Gemeinschaft zu halten und ihnen Hilfe zukommen zu lassen, die sie zum Überleben brauchen: Unterkunft, Nahrung, Kleidung, Pflege bei Krankheit und Gemeinschaft trotz gesellschaftlicher Verurteilung und Bestrafung ihrer Handlungen oder Gesinnungen. - Das bedeutet es doch, Gefangene zu besuchen.

Denn es ist im Gleichnis nicht davon die Rede, dass es sich nur um politische Gefangene oder Märtyrer der Gemeinde handelt, sondern allgemein von Gefangenen, also auch den kriminellen. Auch in der notwendigen Isolierung von Menschen von ihrer Umwelt soll niemand allein gelassen werden. Denn Gemeinschaft gehört zum Menschsein dazu und ohne das Gefühl, in eine Gemeinschaft eingebunden zu sein, kann niemand leben, genauso wenig, wie wenn jemandem das Brot oder das Wasser verweigert wird.

So gehört Gemeinschaft zu gewähren, also andere zu besuchen in ihrer Einsamkeit, sei es die der Krankheit oder des Gefängnisses, zu dem, was Jesus hier im Gleichnis aufzählt, und kann man gleichzeitig mit diesem Wort zusammenfassen, zu dem, was er sonst aufzählt: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte kleiden, Fremde beherbergen und , wie schon gesagt: Kranke und Gefangene besuchen. All dies sichert das physische Überleben eines Menschen zu normalen Zeiten. Eins aber zählt Jesus nicht dazu, was uns wohl gerade in diesen Zeiten das Wichtigste zu sein scheint: Er sagt nicht: Gib dem Arbeitslosen Arbeit oder hilf ihm, welche zu finden, damit er dann für sich selbst sorgen kann und nicht mehr darauf angewiesen ist, dass Du ihm dein Brot brichst.

In der Heiligen Schrift wird der Sinn der Arbeit darin gesehen, dass **ich** mit dem dadurch Verdienten den Notleidenden helfen kann. So wird gesagt: „Wer stiehlt, der stehle nicht mehr, sondern arbeite mit eigenen Händen.“¹ - Keine Kriminalität aus Faulheit, aber auch nicht Arbeit als der Sinn des Lebens und als erstes Menschenrecht, nicht einmal als etwas, was unbedingt zum Leben nötig ist.

Das erscheint uns vielleicht fremd, da wir aus einer Gesellschaft kommen, in der das Recht und die Pflicht zur Arbeit notwendigerweise uns immer wieder eingehämmert werden musste, da das Bewusstsein nun den weitgehend weggefallenen Zwang zur Arbeit ersetzen musste. Aber auch die Vorstellung des Arbeitens um persönlich reich und unabhängig zu werden und Karriere zu machen,

1 Epheser 4,28

wie nun in unserer alten/neuen Gesellschaft hat Jesus veranlasst, in seinem Gleichnis nicht von Arbeit zu sprechen. Um ein Mensch zu sein, braucht man nicht unbedingt zu arbeiten. Aber um in der Lage zu sein, dem geringsten Bruder zu ermöglichen, Mensch zu bleiben, ihm Brot geben zu können, ist es gut, eine Arbeit zu haben und Geld zu verdienen.

Aber sind jene fremden Händler und Bettler die einzigen Geringsten in unserer Gesellschaft? Dazu gehören sicher auch die, die es immer und in jeder Gesellschaft gibt, die kriminell Gewordenen, Minderheiten und andere sogenannte Randgruppen der Gesellschaft wie Homosexuelle, Rechtsradikale, Linksradikele, Skinheads, Panks usw. - Menschen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen von den einen oder anderen verachtet und unterdrückt werden, zu recht oder zu unrecht.

Aber es gehört heute noch eine andere Bevölkerungsgruppe dazu, die sicher zurzeit die zahlenmäßig stärkste Gruppe von denen ist, die wir zu unseren geringsten Brüdern zu rechnen haben. Es sind die ehemaligen SED und vor allem die derzeitigen PDS-Mitglieder. Wenn es uns schon bei den Ausländern oft schwer fallen dürfte, in ihnen unsere geringsten Brüder zu sehen, so erst recht in ihnen. Waren sie doch noch vor einem Jahr die Mächtigen, die uns selbst, uns Christen, als die Geringsten in der Gesellschaft ansahen, die den Kontakt mit uns vermieden und uns immer wieder auch mit freundlichen Worten und Lobreden bei öffentlichen Anlässen spüren ließen: Wir werden geduldet, weil und insofern wir uns als nützlich für die Gesellschaft erweisen und Arbeiten tun, die kaum ein anderer machen will, nämlich Kranke, Alte und Behinderte zu pflegen, und unsere internationalen Beziehungen zugunsten der Durchsetzung – an sich nicht schlecht gemeinter – Politik wirksam werden lassen. Nun haben wir erlebt, wie wieder einmal wahr geworden ist, was Maria in ihrem Gesang nach der Ankündigung der Geburt Jesu so beschreibt:

„Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“ (Mt. 1,51f)

Nun sind wir oben und sie unten. Wie reagieren wir nun ihnen gegenüber? Vergelten wir gleiches mit gleichem oder gedenken wir auch an sie, wenn wir das Vaterunser sprechen und Gott, den Herrn, um die Vergebung unserer Schuld bitten: „wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Fordern auch wir: „Die sollen erst mal ihre Schuld bekennen“ und wenn sie es getan haben: „Worte allein reichen nicht, die sollen erst mal eine Weile ganz still sein. Mit Worten allein ist es nicht getan. Das ist zu einfach.“ Und wenn sie versuchen zu zeigen, dass sie es ernst mit ihrer Abkehr von der eigenen Vergangenheit meinen: „Das ist ja nur Heuchelei. Das ist nur derselbe Opportunismus, mit dem sie sich auch unter dem alten Regime hochgedient haben.“

Und wenn sie heute versuchen, sich für sozial Benachteiligte einzusetzen und auf Probleme in der Gesellschaft hinzuweisen: „Na, Ihr seid doch mal ganz still. Ihr habt es nötig! Wie sah es denn bei Euch aus. Euch haben wir doch das alles hier zu verdanken!“

Egal, was diese Leute jetzt tun oder sagen, wohin sie gehen, der allgemeinen Verachtung sind sie sicher. Man darf sie auf der Straße zusammenschlagen. Die Polizei gibt den Ratschlag: „Seien sie ruhig. Es würden nur Racheakte folgen.“

In der Öffentlichkeit hat niemand Interesse an solchen Berichten. So erreicht man bei der Presse nichts, wenn man versucht, dies als Problem der Gesellschaft bekannt zu machen. Man wird nach der äußerlichen Verletzung bei dem Bemühen darum, nun auch noch innerlich verletzt. Das weiß ich von einer Betroffenen in meinem Alter.

„Wir haben keinerlei Recht mehr. Was willst Du tun?“ - so sinngemäß die Antwort eines anderen.

Es gab schon einmal in der Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte Herrschende, denen es so erging, nämlich dem Adel, zuerst in der Französischen Revolution, dann bei den sozialistischen Revolutionen. Sie wurden erniedrigt, erschossen, oft nur wegen ihres Standes. Sie verleugneten ihren Stand, ließen das „von“ in ihrem Namen weg, verkleideten sich, versuchten unterzutauchen

und zu fliehen. Dass sie die ärgsten Feinde der bürgerlichen Republiken und der sozialistischen Länder wurden und vom Ausland verzweifelte Versuche unternahmen, die verlorene Macht wieder zu erlangen, wen könnte es wundern?

Heute gibt es für den alten sozialistischen Adel keinen Ort der Zuflucht auf der Welt und Widerstand gegen die eingetretene Entwicklung und ein Versuch der Restauration ihrer Macht ist so aussichtslos angesichts der Machtverhältnisse, dass sie selbst nicht daran denken und massenweise ihre soziale Existenz durch besondere Ergebenheit gegenüber den neuen Herrschenden zu sichern versuchen. Manch einem scheint es zu gelingen, Fuß zu fassen, sogar nun endgültig ausgesorgt zu haben.

Anderen droht, wieder andere stehen schon vor dem Nichts. Gekündigt, um neue Arbeit entsprechend der bisherigen Arbeit zu erhalten, muss man Fragebogen ausfüllen, die bis ins Feinste die bisherige Vergangenheit und gegenwärtige Gesinnung erforschen. Demütigung, die Versuchung zu verleugnen, zu vertuschen, Aussichtslosigkeit je wieder einen Platz in der Gesellschaft zu finden, bei dem man sich in einer Umgebung befindet, mit der man sich kulturell verbunden ist, sind die Folge.

Unsere Aufgabe kann nicht sein, diesen Menschen in jedem Fall die Arbeit zu sichern, denn die bisherige Betonung und Darstellung der Notwendigkeit der Arbeit war nicht im Sinne Jesu. Sie hatte auch einen Menschen – und auch Familie zerstörenden Akzent bei all dem Guten und Richtigen, was man wollte. Aber unsere Pflicht ist es, auch diesen Menschen unsere Gemeinschaft nicht zu verweigern, bis dahin, sie in ihrer Einsamkeit zu besuchen, sollte dies auch die Einsamkeit eines zu recht Bestraften in einem Gefängnis sein.

Sollten wir dazu nicht bereit sein, kündigt uns Jesus die Aufgabe der Gemeinschaft mit uns an: „Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir nicht getan.“ (V45)
„Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ (V41) – Das ist hart!

Aber wenn wir im Bewusstsein von Gottes vergebender Liebe zu allen Menschen ohne Ausnahme jetzt nicht unsere momentane Stärke ihnen gegenüber benutzen, um die schon von Gott, dem Herrn, Gerichteten nun auch noch unsererseits zu richten, sondern auf Jesu Wort hören: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.“ (Mt 7,1), wenn wir auch diesen Menschen nicht die zum physischen Überleben notwendigen Dinge verweigern, wenn wir sie nicht von oben herab behandeln, sondern als Brüder, die wir aus Liebe in ihrer Not nicht allein lassen, dann dürfen auch wir das Wort Jesu auf uns beziehen: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Dann haben wir dies ihm getan. Amen.